

drückte. Sie bewegte sich wieder näher heran. Jedes Hämatom, jeder Kratzer, jeder Blutstropfen. Das unentwegte Klicken war ihr nie so laut, so intensiv erschienen. Sie würde die Kamera niemals wieder Schusswaffe nennen, das wusste sie genau.

Noch ein Stück näher heran. Sie beugte sich dicht über das Gesicht der Toten. In den leicht spiegelnden Gläsern der Sonnenbrille schimmerten ihr eigener Kopf mit der Kapuze und ihre Hände, die den Fotoapparat hielten. Sie drückte auf den Auslöser.

Langsam senkte sie die Kamera, hielt sie nur noch locker mit der linken Hand. Sie wusste nicht, weshalb, aber sie konnte die Augen nicht von der Brille lassen.

»Wie sieht's aus, Kollegin?«, drang eine Stimme zu ihr durch, der sie kaum Beachtung schenkte, so konzentriert war sie. »Haben Sie genug? Wir müssten uns jetzt auch mal eingehender mit der Dame befassen.«

Die Brille. Was war damit?

»Kollegin, gehen Sie mal rüber, bitte«, forderte dieselbe Stimme sie auf. Sie gehörte einem der Männer des Erkennungsdienstes.

Ohne dass Berenice es eigentlich wollte, bückte sie sich erneut. Ihre rechte Hand bewegte sich auf die Brille zu.

»Hey, was machen Sie? Nichts anfassen! Lassen Sie uns das ...«

Doch sie hatte bereits mit den vom Handschuh verhüllten Fingerspitzen nach der Brille gegriffen. Behutsam zog sie sie vom Gesicht.

Schwarze Höhlen starteten sie an. Höhlen ohne Augen.

»Verfluchte Scheiße!«, hörte sie wieder den Mann neben sich.

Sie legte die Brille vorsichtig neben dem Leichnam ab. Ihre Hand schloss sich fest wie nie zuvor um die Kamera. Sie spürte, wie sich ihr der Magen umdrehte, ihre Kehle war wie ausgetrocknet.

Die beiden schwarzen leeren Öffnungen.

Sie schluckte hart, blinzelte, ihre Knie waren schon wieder weich.

Klick! Klick! Klick!

Zurück im Freien, riss Berenice sich den Mundschutz vom Gesicht. Sie schnappte nach Luft. Ihr Magen rotierte noch immer. Sie versuchte ganz ruhig zu atmen. *Nur nicht kotzen*, dachte sie. Nein, sie wollte sich vor den anderen auf keinen Fall eine Blöße geben.

Langsam entfernte sie sich von der Halle. Sie streifte die Handschuhe ab. Die kalte Luft tat gut, sie fühlte sich etwas besser. Ein Motorgeräusch ertönte, laut und durchdringend. Sie sah zu, wie ein gelber Sportwagen auftauchte und neben den übrigen Fahrzeugen geparkt wurde. Ein Porsche. Berenice hob die Augenbrauen. Wie konnte jemand ernsthaft ein derartiges Auto fahren? Gerade in der heutigen Zeit? Ein Mann stieg aus, und sie betrachtete seine Silhouette. Nachdem er in der Industriehalle verschwunden war, drehte sie sich um, den Blick wieder auf die Dunkelheit jenseits des zweckmäßigen, wohl schon länger leer stehenden Gebäudes gerichtet.

Sie stellte sich neben eine einsame Birke und ließ eine Minute verstreichen, froh darüber, allein zu sein. Die Sonne ging bereits auf und schickte zaghaft einen dünnen zartrosa Schein über den Horizont. Ein irritierend schöner Anblick. Beinahe erschien es ihr, als ob alles nur ein böser Traum gewesen wäre und jetzt das echte Leben wieder seinen Lauf nähme.

Und dann musste Berenice sich doch noch übergeben, ganz plötzlich überkam es sie. Gebückt stand sie da und würgte. Schweiß bildete sich auf ihrer Stirn. Mit einer Hand suchte sie Halt am Baumstamm. Endlich hörte es auf. Fehlte nur noch, dass die anderen es bemerkt hatten. In ihrem Hals war ein widerliches Brennen.

Sie erschrak, weil ihr plötzlich jemand ein ausgebleichtes, ordentlich gefaltetes Stofftaschentuch hinhielt. Automatisch ergriff sie es, um sich damit über den Mund zu wischen. Erst dann richtete sie sich auf. Ihr Blick fiel auf das Gesicht eines Mannes. Es war derjenige, der mit dem Porsche eingetroffen war.

Noch einmal säuberte sie sich die Lippen. Gedankenlos wollte sie ihm das Tuch zurückgeben, fing sich aber im letzten Moment und stopfte es in die Hosentasche.

»Danke«, meinte sie leise.

Er wirkte gelassen und hatte ein Grinsen auf den Lippen, das vielleicht spöttisch war, vielleicht auch nicht.

»Ich bin übrigens Beren–«, wollte sie sich vorstellen, doch erneut musste sie würgen.

Als sie sich zum zweiten Mal schnaufend aufrichtete, grinste er immer noch.

»Ich bin Jack«, sagte er.

3

Aus den Boxen drang der Song *Don't Take Your Guns to Town*. Hauptkommissar Diehl sang unbewusst den Text mit, als er einparkte. Er stellte den Motor ab und stöpselte das Handy mit der Playlist aus. Die letzten Worte des Lieds, begleitet von einem verlorenen Gitarrenakkord, hingen noch für einen Moment im Wageninnern, als wollte Johnny Cash ihn vor kommendem Unheil warnen. Beim Aussteigen hatte Diehl das Gefühl, mit dem Leichenfund hätte sich eine gewaltige schwarze Wolke am Himmel gebildet, die bedrohlich über dem Landeskriminalamt in Wiesbaden schwebte.

Gleich darauf folgte er den vertrauten verwinkelten Fluren des riesigen Gebäudekomplexes, bis er die Abteilung 4 für Schwere und Organisierte Kriminalität erreichte. Die abgewetzten Tony-Lama-Cowboyboots, gekauft während eines seiner vielen Arizona-Trips, gaben das vertraute *Tock-tock* von sich, doch ansonsten herrschte Stille. Seit er nachts die Industriehalle betreten hatte, waren gut vier Stunden vergangen. Eine schnell verflogene Zeitspanne, die er zu nutzen versucht hatte, um erste Erkenntnisse zu gewinnen. Kurz hatte er im Eiltempo eine Dusche genommen und war dann direkt ins Präsidium gefahren.

Gewiss hatten sich bestimmte grausige Details der Tat bereits im ganzen Haus herumgesprochen. Die Anspannung war schon jetzt wie mit Händen zu greifen. Aus den Büros, die er passierte, rief ihm daher auch keiner der Kollegen einen der üblichen Sprüche zu. Kein *Wie läuft's in Texas, Sheriff?*

Mit einem entspannten Grinsen hätte er geantwortet: *Bestens läuft's. Jedenfalls seit ich da für Ordnung Sorge.*

Jakob Diehl wurde praktisch sein Leben lang Jack genannt, und kein Spitzname hätte besser passen können. Er war der Cowboy, der Bulle mit den Stiefeln und den karierten Flanellhemden, der in dem Ruf stand, ganz gern mal wild loszugaloppieren, um Ermittlungen voranzutreiben.

Zur Morgenbesprechung traf er pünktlich ein, genau wie alle anderen. Ein derartiges Verbrechen trieb jeden noch stärker zu Gewissenhaftigkeit an. Keine Minute, keine Sekunde durfte verschenkt werden. Niemand machte einen Scherz, niemand plauderte. Sie standen erst am Anfang der Ermittlungen, es gab noch nicht viele Details zu verkünden, und so nahm das Meeting nicht viel Zeit in Anspruch.

Danach blieb Diehl allein im Besprechungsraum zurück. Er telefonierte kurz mit Kollegen des Kriminaltechnischen Instituts, das in einem anderen Flügel untergebracht war. Erneut betrachtete er die mit Magneten auf einem Whiteboard platzierten Tatortfotos, um alle Einzelheiten im Kopf abzuspeichern.

Nach einer Weile ging die Tür auf, und Kommissariatsleiter Robert Kornfeld schob sich ins Büro. »Dachte ich mir, dass du noch hier bist, Jack.«

Egal wie groß und schlagkräftig das für Ermittlungen zusammengestellte Team sein mochte, Kornfeld und Diehl nutzten gern die Gelegenheit, um sich unter vier Augen zu besprechen. Das war ihnen wichtig, oft hatte sie das vorangebracht.

Diehls Blick blieb auf die Fotos geheftet. »Im Meeting wurde ja erwähnt, dass die Labor-Jungs noch nichts Verwertbares finden konnten. Was nicht erwähnt wurde, ist die Tatsache, dass sie kaum Hoffnung haben, es könnte sich daran was ändern. Offenbar hat hier jemand verdammt *saubere* Arbeit geleistet.«

Kornfeld ließ sein Hinterteil auf dem zentral im Raum platzierten Tisch nieder. »Im Haus reden alle über die Mordserie von damals. Gute Taten finden kaum Nachahmer, aber Schweinehunde werden viel zu oft kopiert, findest du nicht?«

Sie musterten sich vielsagend. Mehr Worte waren auch nicht nötig. Der Name Curt Weinert stand im Raum, ohne dass man ihn aussprechen musste.

»Wenn Einzelheiten rauskommen, vor allem das mit den Lilien, wird ganz schön was los sein«, meinte Kornfeld. »Zurzeit haben wir ja ein normales, erfreulich professionelles Verhältnis zu allen Pressefritzen, aber bei derart aufsehenerregenden Fällen ist nichts normal.«

Diehl trat ganz nahe an das Board heran und konzentrierte sich auf die letzte Aufnahme, die er angebracht hatte: die leeren Augenhöhlen des Opfers schienen seinen Blick zu erwidern.

»Übrigens, wer ist die neue Tatortfotografin?«, murmelte er.

Kornfeld runzelte die Stirn. »Die Brasilianerin?«

»Talentierte Mädchen.«

»Zu jung für dich, Jack.« Kornfeld schüttelte mit einem milden Schmunzeln den Kopf. »Und gerade *du* weißt ja: nie im heimischen Revier jagen. Denn da fällt mir doch sofort ein anderes talentiertes Mädchen ein. Eines mit roten Haaren.«

»Kommen wir lieber noch mal zu den Fakten, was?«

»Gute Idee, Jack.«

»Erstens: Wie sind wir auf Nele Schneiders Leiche aufmerksam geworden? Durch einen anonymen Anruf. Nicht zurückverfolgbar. Stimme stark verstellt, wie durch ein Tuch gesprochen, zusätzlich eventuell elektronisch manipuliert. Zweitens: Wo befindet sich der Fundort? Die Halle liegt abgelegen auf halbem Weg zwischen Frankfurt und Wiesbaden. Offenbar keine Spurenrückstände des Täters.« Diehl nahm die Notizen, die er sich bei dem Telefonat mit dem Erkennungsdienst gemacht hatte. »Denn in dem Fall müsste irgendetwas an der Leiche dran sein. Ein Härchen, ein paar Hautschuppen. Da findet sich aber bislang nichts. Auch keine Spermareste. Ein solches Verbrechen kann man fast nicht begehen, ohne Spuren zu hinterlassen. Also ist der Mörder wohl woanders zur Tat geschritten. Nach den Folterungen und dem Tod der Frau hat er seine Schmierereien auf ihr angefertigt. Dann hat er sie zur Halle transportiert. Das ist zumindest im Moment die Meinung der Experten.«

Kornfeld sagte nichts.

»Drittens: die Lilien. Sie erinnern natürlich automatisch an damals. Sie stellen die große Gemeinsamkeit dar. Aber ich frage mich eher: Was sind die Unterschiede zu den früheren Morden, die Curt Weinert begangen hat? Das wäre dann viertens.« Diehl

verschränkte die Arme vor der Brust. Mit Mitte dreißig war er einige Jahre jünger als sein Vorgesetzter, auch schlanker und mit einem Meter fünfundachtzig ein wenig größer.

»Die auffälligste Abweichung? Natürlich die Augen«, antwortete Kornfeld entschieden.

Diehl nickte. »Bei der damaligen Mordserie kam es zu brutalen Vergewaltigungen, aber nicht zu einer Grausamkeit wie dem Entfernen der Augen. Die Experten gehen aufgrund des schlimmen Zustands der Augenhöhlen davon aus, dass das geschah, als die Frau noch am Leben war.«

Wieder sagte Kornfeld nichts.

»Ich hab die verdammten Lilien nicht gerade vermisst.« Diehl ließ sich auf einen Stuhl fallen und streckte die Beine aus. Seine Stiefel waren noch staubig von der Halle.

»Wer ist der Nachfolger des Lilienmörders?« Kornfeld fuhr sich durch sein schütteres Haar. »Wer vergewaltigt, mordet und hinterlässt, genau wie Curt Weinert, sowohl saubere weiße als auch blutgetränkte Lilienblüten am Tatort?«

»Bevor wir zu den Antworten kommen, lass uns bei den Fragen bleiben. Was ist noch anders im Vergleich zu damals?«

Kornfeld deutete auf eines der Fotos. »Die Worte.«

»Eine Strophe, die mit dem Blut des Opfers auf den Bauch geschrieben wurde, den Experten zufolge wohl mithilfe eines stinknormalen Pinsels, wie ihn Kinder für Wasserfarbenbilder benutzen.« Diehl sah von seinem Platz zu dem entsprechenden Foto und las vor:

*»Schlafe, Kindlein hold und weiß,
das noch nichts von Sorgen weiß,
schlaf in stiller süßer Ruh,
tu die kleinen Äuglein zu.«*

Kornfelds Miene drückte Ratlosigkeit aus. »Ein Gedicht. Nun echt nicht Weinerts Stil. Wer macht so was?«

»Ich habe den Wortlaut gegoogelt und bin sofort fündig geworden. Es ist die erste Strophe eines Gedichts mit dem Titel *Des Lilienmädchens Wiegenlied*. Verfasst von einem gewissen Ernst Moritz Arndt, einem Dichter aus dem neunzehnten Jahrhundert.«

»Gibt der irgendwas her?«

»Rein gar nichts.« Diehl musterte ihn. »Aber das ist die falsche Frage.«

»Ach? Welche ist die richtige?«

»Wie viele Strophen hat das Gedicht?«, erwiderte Diehl. »Die Antwort ist vier.«

»Verstehe.« Kornfeld nickte. »Du meinst, die Sache geht weiter.«

»Ein Nachahmungstäter, der nur einmal zuschlägt? Würde mich wundern.«

»Mich auch. Und das heißt, wir müssen schnell sein.«

»Bezieht sich Kindlein auf ein reales Kind?« Diehl strich sich grübelnd über die Stoppeln am Kinn. »Oder eher auf das Opfer, das ja recht jung war? Äuglein ... hm, da muss man wohl nicht lange grübeln.« Er stand auf, um sich wieder vor das Board zu stellen. »Was ist außerdem anders als damals?« Mit der Fingerspitze tippte er auf das